

KULTUR IST VERHEISSUNG

Kulturpolitische Leitlinien
und kulturtheologische Leitfragen

„Wir befinden uns, indem wir das Thema ‚Kirche und Kultur‘ aufrollen, nicht als überlegene Zuschauer und weise Beurteiler diesen beiden Größen gegenüber in einem leeren Raum. Es steht nicht so, daß wir, durch Philosophie oder Offenbarung belehrt, etwa ein Drittes wüßten, von dem aus oder mit Hilfe dessen wir Kirche und Kultur meistern und aus den Angeln heben könnten. Grundsätzlich nicht ‚Weltanschauung‘ (als ob es sich um die Welt, als ob es sich um Dinge handelte!), sondern Gott hören ist die sachgemäße Haltung zur Behandlung unseres Themas.“ – So hat es der als „Kirchenvater des 20. Jahrhunderts“ bezeichnete Theologe Karl Barth 1926 in einem Vortrag über „Die Kirche und die Kultur“ gesagt.

Im Karl-Barth-Jahr 2019 veröffentlicht die Evangelische Kirche von Westfalen Leitlinien und -fragen zur Kultur. Erstere sind eine Wiederauflage der inzwischen vergriffenen kulturpolitischen Leitlinien „Räume des Glaubens – Räume der Freiheit“, die seit dem Jahr 2004 die Kulturarbeit in der westfälischen Landeskirche prägen. Letztere führen sie weiter und setzen inhaltliche Schwerpunkte – kulturtheologische Leitfragen werden gestellt und in vielleicht für manche überraschender Form beantwortet.

Kultur ist ein Teil der Lebenswelt der Menschen, in der Kultur verständigen Menschen sich über sich selbst und ihr Miteinander. Kunst und Kultur stellen Fragen dazu und geben Antworten darauf. Nicht im leeren Raum, sondern im „Mittendrin“. Die Beschäftigung mit der Kultur ist eine andere Form der Auseinandersetzung mit der Zeitgenossenschaft des „Mittendrin“ und insofern auch notwendiger Teil der Auseinandersetzung der Kirche mit ihrer Zeitgenossenschaft.

Mit diesem Heft kommt die fünfteilige Reihe „Kultur in der Evangelischen Kirche von Westfalen“ zu einem Ende. Sie will Hilfestellungen geben bei den Themen „Kunst“, „Literatur“, „Filme“ und „Theater“. Und sie will deutlich machen, dass Kultur unter einer Verheißung steht.

Ihre

Annette Kurschus

Präses Annette Kurschus

EINFÜHRUNG

2004 verabschiedete die Kirchenleitung der EKvW die Kulturpolitischen Leitlinien, mit denen Kultur tatsächlich verbindlicher Teil der Gemeindearbeit wurde. In vielen Gemeinden gehörte sie da bereits dazu. Kunst und Kultur haben die Kirche schon immer geprägt, 2004 wurde ein zeitgemäßer, offener und diskursiver Umgang mit unterschiedlichen Künsten und Kulturen in den Blick genommen.

Seither sind 15 Jahre vergangen. Zum 10-jährigen Jubiläum (2014) haben sich die Beauftragten für Kunst und Kultur in den westfälischen Kirchenkreisen sowie Ämtern und Werken entschlossen, eine Fortführung und Konkretisierung zu erarbeiten. Das hat etwas gedauert, weil wir einen Prozess durchlaufen haben, durch den vermutlich viele Gemeinden immer wieder hindurch gehen, wenn sie versuchen, Kultur und Kunst für sich greifbar zu machen: Nach welchen Kriterien sollen wir entscheiden, wenn wir künstlerischen Ausdruck nicht bewerten wollen? Was ist künstlerische Qualität und kann man die sehen? Wo ist die theologische Anbindung und Begründung? Schließlich gibt es so viele Anbieter von Kultur, was macht bei uns den Unterschied?

Die Leitlinien von 2004 lenkten die Wahrnehmung auf das, was bereits da war, darauf, wieviel kulturelle Aktivitäten schon stattfanden, rückten also das Selbstverständliche in den Blick, um die eigenen Aufgaben daran zu schärfen.

Den Wunsch nach Zukunftsfähigkeit dieser Beschäftigung mit Kultur, der 2004 bei der Erarbeitung der Leitlinien ein tragender Gedanke war, setzen wir fort, indem wir zum einen unsere Auseinandersetzung mit Künsten und Kulturen stärker in der Theologie verankern, zum anderen in beispielhaften Kontroversen und Streitfällen, wie sie wohl in (fast) jedem Presbyterium vorkommen können, konkretisieren.

Was Sie hier finden, sind also drei Textteile: Der erste Text, „Kulturtheologische Leitfragen“, ist eine theologische Vertiefung der Gründe für die vielfältigen kulturellen Aktivitäten und ihre Reflexion in unserer Kirche. Er stellt grundsätzliche Fragen, die von verschiedenen Theologen unterschiedlich beantwortet wurden. Aber alle, die sich damit beschäftigt haben, waren und sind von dem engen Verhältnis von Theologie, Glaube und Kunsterfahrung überzeugt. Insofern handeln sie auch von unserem Selbstverständnis als Kirche.

Im zweiten Teil werden sechs beispielhafte Konflikte durchgespielt, die wir für typisch bei Auseinandersetzungen um Kulturveranstaltungen halten. Es geht – neben der Kunst – um versuchte Einflussnahme, Politik, Geld, persönliche Verbindungen, Kommerz und interreligiöse Probleme. Die Ergebnisse, die Sie hier vorfinden, sind das Resultat eines zweitägigen Workshops in Villigst im Sommer 2017 mit den kreissynodalen Kulturbeauftragten, Künstlern und an Kirche und Kunst Interessierten.

Ein Prinzip, das wir uns auferlegt haben, war, auf konkrete Fragen bestmögliche Antworten zu geben. Denn es gibt immer mehr als eine Antwort. Aber warum man sich letztlich für eine entscheidet, die dann Grundlage einer weiterreichenden Entscheidung ist, muss kommuniziert und transparent sein. Dieses Frage-und-Antwort-Prinzip gilt nicht nur für die praktischen Fälle, sondern auch für die ethisch-ästhetisch-theologischen Überlegungen.

Der dritte Teil dieses Heftes ist die Wiederauflage des Textes der inzwischen vergriffenen Kulturpolitischen Leitlinien – Räume des Glaubens, Räume der Freiheit – von 2004. Bei der Erstellung dieses Heftes haben wir sehr viel miteinander gesprochen, um gemeinsames Verständnis gerungen und viel nachgedacht und verworfen – und das über mehr als drei Jahre. Am Ende haben wir keinen gemeinsamen Text geschrieben, sondern einer von uns, und mit diesem Text haben wir dann weitergearbeitet.

Mein Dank gilt denen, die sich unverdrossen über diesen langen Zeitraum mit dem Verhältnis von Kunst und Theologie, Gemeinde, Praxis und Theorie beschäftigt haben: Hartmut Birkelbach, Karl-Heinz Bartsch, Dörte Melzer, Heike Plass und natürlich ganz besonders dem Autor des ersten Textes, Thomas Wessel.

Wir hoffen, mit dem Text Denkanstöße zu geben, theologische Argumente (wieder) zu entdecken, Kontroversen anzustoßen und auf spielerische Weise Perspektivwechsel vorzunehmen. Denn das Feld zwischen Kunst, Kultur und Theologie ist weit und vielfältig.

Bei jedem Text lohnt es sich, einen Blick in die Anmerkungen zu werfen. Hier bereichert eine genaue Lektüre ganz besonders, da dort auf die theologischen Grundtexte verwiesen und manche, vielleicht pointiert wirkende Aussage erläutert wird.

Kerstin Gralher
Beauftragte für Kunst und Kultur der Evangelischen Kirche von Westfalen

1. „Kultur ist Verheißung“	
Kulturtheologische Leitfragen 2019	7
Was ist protestantisch?	
Was ist Kultur?	
Was ist protestantische Kultur?	
Was ist Kultur-Protestantismus?	
Gott wahrnehmen in der Kultur?	
Jeder Mensch ein Künstler?	
Ist Kultur immer gut?	
Sind Kunst und Kultur tatsächlich frei?	
Wer entscheidet, was schön ist und was nicht?	
Was soll ich mögen?	
Und wir, was sollen wir mögen?	
Ist Kultur tatsächlich die Form der Freiheit, an die wir glauben?	
Wozu dann noch eine protestantische Kirche?	
Ein Spielraum der Freiheit für alle?	
Was geht, was nicht?	
Können wir das?	
Ist das nicht Aufgabe des Staates?	
Und die Bibel, was sagt sie dazu?	

2. „13 Jahre Kulturpolitische Leitlinien in der EKvW“	
Forum Kirche & Kultur 2017	24

3. „Räume des Glaubens – Räume der Freiheit“	
Kulturpolitische Leitlinien 2004	31
Kunst und Kultur im Leben unserer Kirche	
Kunst und Kultur als Ausdruck und als Herausforderung des Glaubens	
Kunst und Kultur – Ziele für das Handeln der Kirche	

1. „KULTUR IST VERHEISSUNG“

Kulturtheologische Leitfragen 2019

Was ist protestantisch?

Der Blick aufs Kreuz. Wer an ein Kreuz geschlagen wird, stirbt qualvoll über Stunden, die Tortur dauert oft einen Tag. Alltag im Reich der Römer. „Der Hauptmann aber, der dabeistand ihm gegenüber und sah, dass er so verschied, sprach: Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen!“¹

Keine Rede vom Sühnetod, keine Auferstehung in Sicht, nur eine erschütternd ästhetische Erfahrung. Mit ihr beginnt die Theologie.

Was ist Kultur?

Schwierige Frage, die Antworten sind ungezählt. Es gibt weder die eine Kultur noch den einen Kulturbegriff, beide sind nur im Plural zu haben. Selbst die elementarste Unterscheidung – dass alles Kultur sei, was nicht Natur sei – lässt sich bezweifeln: Einerseits wissen wir spätestens seit 1972, seit dem Bericht des *Club of Rome*, dass es die *reine* und *unberührte* Natur nicht gibt, sie ist immer schon kulturell überformt.

Andererseits wissen wir seit dem Beginn des Ersten Weltkrieges, spätestens aber seit dem Aufstieg des Terrorstaates, dass Kultur mit allem, was dazu gehört – Klassik und Kleidung, Küche und Kunst, Kabarett und Kirche, Kino und Kulturförderung – zurückgeschlagen kann in Barbarei. Keine Kultur ist unberührt von dieser Erfahrung, sie ist kein Beiwerk mehr, keine Randnotiz der Theologie und keine freiwillige Leistung unserer Kirche. Kultur ist die Form der Freiheit, an die wir glauben.

Was ist protestantische Kultur?

Meistens ein Sammelsurium aus Pfarrhaus, Bücherwand und Posaunenchor, aus Morallehre, Pflichtgefühl und Stehkragen, so in etwa. Natürlich gehen solche Gleichungen nicht auf: Aus einem Pfarrhaus, um dieses Beispiel aufzunehmen, stammen Lessing und Nietzsche, Bergman und Benn, van Gogh und Jean Paul, auch Alice Cooper und Angela



Weizenfeld mit Zypressen, Vincent van Gogh

Merkel, Horst Wessel und Jochen Klepper, F.C. Delius und C.G. Jung, Gudrun Ensslin und Woodrow Wilson, Katy Perry und Johannes Rau, Theresa May und Elke Sommer und die Trainerin des Fußball-Weltmeisters, Tina Theune-Meyer und Annette Kurschus und Georg Friedrich Telemann und die mehrfache Box-Weltmeisterin Holy Holm und ...

Protestantische Kultur? Entzieht sich der Feststellung², sie war zu gleicher Zeit deutsch-national und transatlantische Migrationsbewegung, war monarchisch und demokratisch, proletarisch und bürgerlich, reaktionär und aufgeklärt, sie war streng moralisch und liberal-modern, hat Bilder verboten und das Bild befreit, Sklaverei geheiligt und die Ketten gesprengt, Frauenrechte befördert und sie bekämpft, sie war gegen Sozis und für sie, war für die Nazis und gegen sie und war dies und anderes nie exklusiv: Neben dem Pfarrhaus stand die Judenschule, Mendelssohn Bartholdy neben Bach, neben Luthers Sprachgewalt stand die von, sagen wir, Voltaire, und neben beider schöpferischer Kraft beider Hass auf Juden.

Aber ist womöglich gerade dies – dass sich, was protestantisch ist, nicht festlegen lässt – der Punkt, um den es geht?

Was ist Kultur-Protestantismus?

Eine Kunst, die Bibel zu lesen. Allgemein gesprochen ist Protestantismus die Fähigkeit, die Bibel als zeitgenössisches Werk zu lesen – Kulturprotestantismus liest zeitgenössische Werke als biblische.³ Ihm geht es nicht darum, das, was ist oder sein sollte, aus der Bibel abzuleiten, sondern was ist und was sein könnte, wiederzufinden in ihr. Auf beiden Wegen – ob man von der Bibel her denkt oder auf sie zu – geht es darum, die „Gotteswirklichkeit in der Weltwirklichkeit“⁴ wahrzunehmen.

Gott wahrnehmen in der Kultur?

In der Kultur wie in der Natur: Hier wie dort erweckt „des großen Gottes Tun“, mit Paul Gerhardt gesprochen, „mir alle Sinnen“. Wache Sinne bewahren davor, Gott dingfest zu machen: Es ist nicht Er, der das *Weizenfeld mit Zypressen* gedeihen lässt oder verdorren; es ist nicht Er, der Kontinentalplatten verschiebt oder Sternstaub aufwirbelt, so wenig wie Er Mozart Melodien eingesungen, Picasso den Pinsel oder Goethe den Griffel geführt hat. Was immer geschieht, „alles ist profan“, so der Theologe Paul Tillich, aber – und das ist der Kern protestantischen Denkens – „alles Profane ist potentiell religiös“⁵

Ein radikaler Gedanke, von den Reformatoren entfaltet: dass Gott in, mit und unter uns lebendig sein will, jeder Mensch ein Priester, jeder Leib ein Tempel, jedes Leben ein Atelier.

Jeder Mensch ein Künstler?

Warum nicht. Und in jedem Fall, jedem einzelnen, ein Kulturproduzent, ein *producer*. Der Theologe Karl Barth erklärt dies damit, dass jeder Mensch Gottes Ebenbild ist: „Unter dem Gesichtspunkt der Schöpfung (regnum naturae) ist die Kultur die dem Menschen ursprünglich gegebene Verheißung dessen, was er werden soll. (...) Verheißung ist dem Menschen gerade das, was der Begriff Kultur bezeichnet: Vollkommenheit, Einheit, Ganzheit in seiner Sphäre als Geschöpf, als Mensch, wie Gott in seiner Sphäre vollkommen, ganz ist, Herr über Natur und Geist, Schöpfer des Himmels und der Erde. Diese Verheißung – scheint sie dem Menschen nicht voran zu leuchten überall da, wo er mühselig und verworren genug, aber in unstillbarer Unruhe und unerschöpflichen Produktivität im Ringen um Gestaltung und Verwirklichung begriffen ist?“

Kurz gesagt: Gott ist Kreator, der Mensch kreativ. Was immer Menschen schaffen, ist potentiell religiös, es kann – so nochmal Karl Barth – es „kann gleichnisfähig, kann Hinweis sein auf das, was der Mensch als Gottes Geschöpf und Ebenbild werden soll, kann ein Widerschein sein vom Licht des ewigen Logos...“⁶

Ist Kultur immer gut?

Offensichtlich nicht. Kultur kann umschlagen in Barbarei, sie kann es jederzeit wieder, das steht auf dem Spiel. Wie die Geister unterscheiden? Hier zwei Generalschlüssel:

Der *hermeneutische Verdacht*: Geht davon aus, dass Gott nicht ist, wo „Gott mit uns“ drauf steht. Wo immer Gott verdinglicht wird, sind Protestanten skeptisch.

Das *Maß der Freiheit*: Ist das, mit dem sich eine „Kultur der Differenz“ entwickeln lässt. Wo immer dieses Maß angelegt wird, fordert es dazu auf, „sich all dem zu widersetzen, was die Entfaltung menschlicher Selbstverständnisse behindert, soweit sie nicht die Rechte anderer beschneiden.“⁷

Sind Kunst und Kultur tatsächlich frei?

Sie sind es nicht, sondern sind es geworden. Wir gehen den Weg, er war mühsam und lang, am Beispiel der Malerei einmal nach, er beginnt 50–60 000 Jahre vor Christus damit, „dass Menschen zumindest temporär von der Verfolgung ihrer unmittelbaren Überlebensinteressen freigesetzt werden, um sich privilegiert auf das Schaffen von Bildern zu konzentrieren und in diesem Bereich Kompetenzen auszubilden“, so Andreas Mertin: „Bildproduktion ist ein Ergebnis der Freisetzung von den elementaren Notwendigkeiten des Lebens. Das ist ein bis heute gültiges Moment.“⁸

Kaum frei gesetzt, wurden Bilder über Jahrtausende hinweg von der Herrschaft in den Dienst gestellt, sie repräsentierten Macht und repressive Ordnung. Erst in der Renaissance – Wiege des Humanismus, rund 200 Jahre vor der Reformation – emanzipierten sich die Bilder von ihrer Funktion, Herrschaft zu idealisieren. Maler wie Giotto und später Michelangelo stellten ein neues Maß vor Augen, das menschliche.

Tatsächlich frei aber wurden die Bilder – dies die weithin wirksame These des Kunstwissenschaftlers Werner Hofmann – durch die Reformation, die protestantische Bildkritik hat Bilder gleichsam tiefer gehängt: Sie können weder erlösen noch verdammen, sind weder gut noch böse, „mit diesem Freibrief beginnt die Moderne“. Warum? Weil nun auch vor dem Bild, so Hofmann, die *Freiheit eines Christenmenschen* gilt, er ist es,



Etwa 30.000 Jahre alte Tierdarstellungen in der Chauvet Höhle in Frankreich

der entscheidet, welche Bedeutung er einem Bild beimessen will: „Der Betrachter soll vor dem Kunstwerk seine Freiheit erproben, er hat das letzte Wort.“⁹

Freiheit ist das, was entsteht, wenn man sie erprobt. „Emanzipierung der Kultur von der Religion“ hat der Theologe Rudolf Bultmann diesen Prozess genannt, dessen Ergebnis: Kultur ist autonom geworden, die Wissenschaft, Moral und Kunst, aber auch die Religion selber: Sie ist befreit davon, verzweckt zu werden.

Dieser wechselseitigen Freiheit wegen gilt, was Bultmann – und hinter diesen Satz gibt es kein Zurück für eine protestantische Kirche – vor 100 Jahren formuliert hat: „Autonom ist die Kunst, d. h. ihre Gestaltungen wollen an den Gesetzen künstlerischer Form gemessen sein, nicht an außerkünstlerischen Zwecken.“¹⁰

Wer entscheidet, was schön ist und was nicht?

Zuerst und zuletzt: dein eigenes Empfinden. Um Immanuel Kant zu variieren: Habe den Mut, dich deines eigenen Geschmacks zu bedienen. Denn erst das Geschmacksurteil, so Kant, ist das wirklich *freie* Urteil: Gerade weil es „kein Erkenntnisurteil, mithin nicht logisch, sondern ästhetisch“ ist, kann es „nicht anders als subjektiv sein“, und gerade weil es vollkommen subjektiv ist, ist es frei.

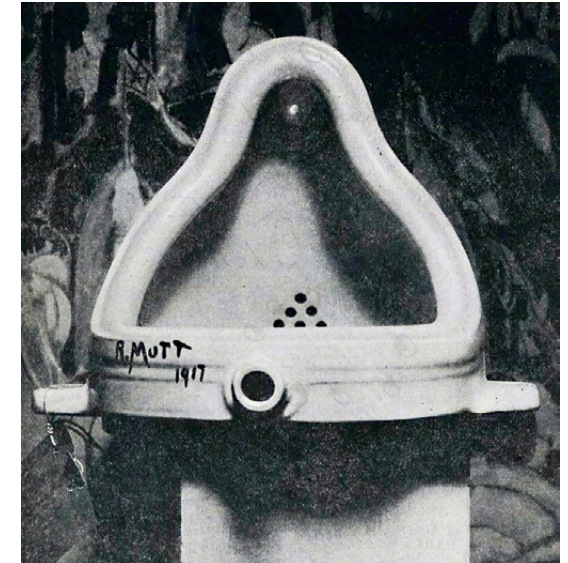
Natürlich gibt es, will man Kunst von Kunst unterscheiden, ästhetische Kriterien: Man kann nach der Durchgestaltung eines Werkes fragen, nach Maßstäblichkeit und technischem Vermögen, nach Originalität und Reflexivität im Blick auf das, was vorher war und andere schufen, man kann danach fragen, ob ein Werk einlädt oder sich verschließt, ob es sich ausdeuten lässt oder etwas zurück behält, ob es raunt oder spricht, geradlinig ist oder verwickelt, eingängig oder verworren, hölzern oder beseelt, geistlos oder geheimnisvoll, ob ein Plot ungenau ist oder verblüffend, eine Figur komplex oder plump, eine Pointe überraschend oder absehbar, ob eine Melodie schal ist oder einleuchtend, eine Harmonie gefällig oder wundersam, ein Rhythmus animiert oder befiehlt und so weiter: Wo ein Kriterium ist, ist auch sein Gegenteil, wo Tiefsinn herrscht, zählt Aufmachung, wo Einmaligkeit zählt, gilt Serialität, wo das Gesetz der Serie gilt, punktet die Unterbrechung, wo Klassik punktet, zählt Punk, und jetzt wieder Kant:

Jedes ästhetische Urteil, schrieb er, habe seinen Bestimmungsgrund in einer Empfindung, „die mit dem Gefühle der Lust und Unlust unmittelbar verbunden ist.“¹¹ Und das ist biblisch gedacht: Bereits der Apfel am *Baum der Erkenntnis* war eine *Lust für die Augen* und deshalb *verlockend, weil er klug machte*. Lustgefühle sind ein paradiesisches Erbe, sie versprechen Geist. Auch Unlustgefühle drängen darauf, klüger zu machen – unvermittelt geweckt, teilen sie sich unvermittelt mit, mimisch, akustisch, körpersprachlich, und schon lässt sich über Geschmack wie über nichts anderes streiten. Es ist ein Streit unterm Baum der Erkenntnis: Wo immer es um Wahrheit geht, geht es zuerst (und womöglich auch zuletzt) um ein ästhetisches Empfinden. Wenn aber, müssen wir lernen, über Geschmack zu streiten, wir müssen lernen, einen Geschmack für Demokratie zu entwickeln, es ist dringend: Auch die Ästheten der Barbarei haben ein Geschmacksurteil gefällt, auch sie entscheiden subjektiv und frei aus ihrem eigenen Vermögen.¹²

Was soll ich mögen?

Mit Augustin ließe sich antworten: Liebe und mag, was du willst. Die ästhetische Erfahrung ist – wie die Liebe – ein „Empfinden aus Freiheit“¹³. Sie diktiert nicht, sie setzt ihre Botschaft nicht frei wie ein Urinalstein seine Wirkstoffkonzentrate¹⁴, ihr Sinn entsteht im Hören, im Sehen, in der Erfahrung, dass etwas, das ich nicht bin, mich unmittelbar angeht und antworten lässt.

Ein Beispiel: Popmusik, Pop ist paulinisch. Ist die Einladung, sich selber in anderen zu erkennen, nämlich in der Community, die sich – hier ist nicht Jude, nicht Grieche, nicht Sklave noch Freier, nicht Mann oder Frau – um einen bestimmten Stil herum bildet. Der Stil ist die Botschaft¹⁵, die Songs sind der Samen, einer fiel auf den Weg, einer in die Dornen, anderes gab Frucht, so entstand die *Beatlemania*: eine weltweite Ökumene,



Fountain | Marcel Duchamp

die sich wie die paulinische der freien Assoziation verdankt. Im Pop sind solche vorgestellten Gemeinschaften immer körperbetont, der gemeinsame Stil bezieht alle Sinne mit ein, die Art sich zu frisieren und zu kleiden, zu sprechen und zu bewegen – das Vorstellungsspiel beginnt, man sieht die Welt mit den Augen einer Frau in Mali, findet sich wieder in einer Black Community in Detroit, dem Körper eines Schwulen nebenan ...

Der britische Musik-Soziologe Simon Frith spricht von der Pop-Musik als einer „imaginierten Form des Begehrens“, wir könnten sagen: Pop ist eine imaginierte Form der Nächstenliebe, ist „Sinn und Geschmack fürs Unendliche“¹⁶, gefühlte Menschheit.

Letztlich, sagt Simon Frith, ist Popmusik eine „imaginierte Form von Demokratie“¹⁷.

Und wir, was sollen wir mögen?

Die Individualität, die Eigensinnigkeit. Weil Kultur keine geschlossene Anstalt ist, die einen dazu verurteilt, das Leben wie eine Strafe abzusitzen. Biblisch gesehen sind es die Auszüge, die Kultur stiften, sie führen aus dem einsprachigen Babel, dem aussichtslosen Ur, dem kleinstädtischen Tarsus. Als Protestanten haben wir guten Grund, davon auszugehen, „dass die Individuen und nicht eines der Kollektive, denen sie angehören mögen, die grundlegende Bezugsgröße sind. Sie und nicht die Völker sind die Ebenbilder Gottes.“

So die Kultur-Denkschrift der EKD, die Einsicht ist von einiger Brisanz: Beliebt ist die Vorstellung, dass eine bestimmte soziale Gruppe immer schon in der Welt gewesen sei wie eine Urhorde und dann einen bestimmten Stil aus sich heraus geformt habe. Griechen tanzten griechisch, weil sie Griechen seien, Arbeiter sangen Arbeiterlieder, weil sie Arbeiter seien, und weil sie fromm seien, malten Fromme fromme Bilder. „Authentisch“ sei das, heißt es dann. Diese Vorstellung hat Simon Frith, der Pop-Soziologe, vom Kopf auf ihre Füße gestellt: Nicht die Gruppe formt den Stil, der Stil formt die Gruppe, formt ihre Werte, er formt ihre Bekenntnisse.

Daraus wiederum ergibt sich, so lässt sich mit der EKD-Denkschrift sagen, „eine grundlegende Konsequenz für einen protestantischen Kulturbegriff [...] Da jede Kultur individuell angeeignet wird, prägt jede Kultur unterschiedliche Gestalten aus. [...] Das spezifisch Protestantische daran ist, die Individualität eines Menschen nicht seiner Sozialität, zum Beispiel seinem Volk oder seiner Kirche, nachzuordnen. Die Unterschiedlichkeit von Menschen ist auch dann zu achten und zu beachten, wenn sich Menschen freiwillig in Kollektiven zusammenfinden. Das gilt auch für die Gemeinschaft des Glaubens.“¹⁸

Ist Kultur tatsächlich die Form der Freiheit, an die wir glauben?

Ja. Wir glauben daran, dass Gott befreit und nicht beengt. Dass Er uns unterhalten will anstatt uns unterdrückt zu wissen. Dass dies der Sinn ist, warum es die Welt gibt und alle in ihr. Für diesen Glauben steht die jüdische Erfahrung des Exodus und steht die christliche des Herausgerufenseins, für diese Erfahrung steht die Kirche als Gemeinschaft der Herausgerufenen: Der Protestantismus, so Paul Tillich, „liebt es, vor die Tore des Heiligtums (*pro fanes*) zu gehen und dort das Göttliche zu finden.“

Es kommt uns entgegen. Nach 500 Jahren evangelischer Predigt ist von unserer Botschaft – Gott loben, Welt gestalten – etwas angekommen in der Welt, es trägt Frucht, ein Beispiel:

„I've Got a Woman“ war 1954 der erste Nr.-1-Hit von Ray Charles, Ikone des Souls, eigentlich hieß der Song „It Must be Jesus“ und war ein Gospel der Southern Tones, so hieß die heute vergessene Gruppe: Ray Charles hatte auf der Suche nach Ausdruck und Intensität den *soul* in ihrem Gospel gehört, hatte Hingabe gehört, religiöse Leidenschaft, hat etwas am Tempo gedreht und etwas am Text – eine Frau besungen wie Jesus, eine Affäre wie die Liebe zu Gott – und eben so zog der Geist des Gospels aus den Kirchen auf die Straße: Soul wurde zur Seele der US-Bürgerrechtsbewegung, zum Sound der Freiheit *jetzt*.



Ray Charles

Und wurde zum Initial des Pop. Um dies zu pointieren: Pop ist eine Form der Religion, Religion ist die Substanz des Pop. Es geht dabei um mehr als Analogien und ein Spiel mit religiösen Verweisen, es geht um biblische Erfahrungsqualität. Zum Vergleich: Im selben Jahr, in dem Ray Charles den Soul auf die Straßen gebracht hat, hieß der Nr.1-Hit in Deutschland „Schuster bleib bei deinen Leisten“.

Es kam anders. Und dass es anders kam, bestätigt eine Einsicht, eine protestantische: „dass der göttliche Geist nicht an die Mittler, die er selbst geschaffen hat, gebunden ist (die Kirchen einschließlich Wort und Sakrament)“. Tillich hat seinen Satz präzisiert: „Das bedeutet nicht, dass das Profane an sich heiligen Charakter hat, sondern dass das Profane für den göttlichen Geist offen ist und der Vermittlung der Kirchen nicht bedarf.“¹⁹

Wozu dann noch eine protestantische Kirche?

Weil wir die Kirche, nach einem Wort Karl Barths, so ernst nehmen wie Künstler ihre Kunst. Sie kann gelingen, sie kann scheitern, wir sind frei.

Warum sollte uns diese Freiheit nicht prägen, warum unserem Gott nicht singen. Unsere Kirche und Kirchenräume sind, was wir selber sind: ungeweiht und gerade deshalb, weil profan, dem Gottesdienst gewidmet. Nämlich der Frage, was alles offen ist *für den*



Platz des europäischen Versprechens © Patrick Skrypczak, ChristuskircheBO

göttlichen Geist und Hinweis sein könnte auf das, was der Mensch als Gottes Geschöpf und Ebenbild werden soll. Was wollen wir mögen, was dürfen wir hoffen – protestantische Kirchen sind öffentliche Räume für die Frage nach Gott.²⁰

Und damit ist gesagt, dass unsere Kirchen Räume sind für das Intime, für Lust und Unlust, Glauben und Zweifel, das Wechselspiel der Wahrheit. Sie sind öffentliche Räume für den freien Geschmack und das freie Bekenntnis, öffentliche Räume des Glaubens und der Imagination, sie sind Tempel fürs schutzlos Subjektive, gefühlte Menschheit, Gemeinschaft der Heiligen.

Ein Spielraum der Freiheit für alle?

Ein Spielraum für alle, die Freiheit erproben, um sie zu gewinnen. Kein Spielraum für die, die Freiheit beschneiden und Gott festnageln aufs eigene Reklameschild. Das gilt zuerst für uns selber, auch protestantische Reklame lautet nie „Hier ist Gott“, sie betet allenfalls „Möchte sein...“

Was geht, was nicht?

Die Grenze ist nur konkret zu ziehen: Was wo wie und wann von Freiheit kündigt oder nicht, dafür findet sich keine Betriebsanleitung, wohl aber eine Erfahrung, die wir in vielen Kirchen gemacht haben, und eine Faustregel fürs Tun.

Die Erfahrung: dass der Mut zum Risiko derselbe ist wie der zur Toleranz. Die Faustregel: dass, biblisch besehen, liebenswert ist, was unliebsam erscheint.

Das kann auch mal missraten, nicht alles, was erträglich ist, frommt. Nicht alles, was frommt, ist erträglich. So setzt sich Reflexion in Gang, schlauer sind alle hinterher, das ist ein großes Glück.

Können wir das?

Wir können es lernen, jede kann das und jeder, jede Gemeinde und jeder Kirchenkreis. So wenig wie die Freiheit fällt die Fähigkeit vom Himmel, von ihr zu künden, sie ist an Könnerschaft gebunden.

Zur Könnerschaft zählt, Kultur zu kuratieren, sie ihrer Resonanz auszusetzen. Resonanz ist messbar, man kann sie bewirtschaften. Das besagt nicht, dass „mehr“ besser sei, es besagt, dass „weniger“ auch nicht besser ist. Der Markt, der bemisst, ist ein paulinischer Ort, siehe Apostelgeschichte 17. Sobald es allerdings um Kultur geht, hat es der Markt heute schwer, Erfolg gilt als leicht. Adorno vor allem hat die Kulturindustrie – eine auf ihre Marktförmigkeit trainierte Kulturproduktion – aufs Schärfste kritisiert. Und doch hat er ihr zugestanden, dass sie, was im *underground* spielt – „das ungebärdig Widerstehende“ – auf eben jene Marktplätze bringt, die wir aus der Apostelgeschichte kennen.

Können wir, was Paulus konnte?

Ist das nicht Aufgabe des Staates?

Kultur ist die jedem Menschen gegebene Verheißung Gottes, sie ist kein Pausenbrot des Staates: „Kultur beginnt da, wo man sich nicht vertreten lässt.“

Sagt der Künstler Jochen Gerz: Wenn wir über Kultur nachdenken, geht es um ein „Programm für die Gesellschaft“. Aufgabe des Staates bleibt es, Rahmenbedingungen zu schaffen dafür, dass gesellschaftliche Selbstverständigung möglich wird.

Damit plädieren wir für das Subsidiaritätsprinzip: staatlichen Einfluss begrenzen, gesellschaftliche Initiativen stärken²¹. Auch dieses Plädoyer richten wir zuerst an uns selber: Je pluraler die Gesellschaft wird, umso dringender, dass wir die kulturelle Selbstverständigung als unsere eigene Aufgabe verstehen. Dass wir lernen, Öffentlichkeiten herzustellen und den engen Raum zwischen Staat und Markt – es ist der eigentlich

gesellschaftliche Raum – zu bespielen. In der demokratischen Gesellschaft ist Öffentlichkeit der Souverän und der gemeinsame Raum der Ort, die Freiheit zu erproben. Wo dieser Raum brach liegt, ist Demokratie der Erfahrung entzogen, die eigene Welt tritt als Fremdes entgegen, als etwas, das einem geschieht.

„In der Demokratie ist eigentlich undenkbar, dass wir eine Kultur haben, die uns zu Konsumenten macht“, sagt Jochen Gerz: „Die Teilung der Welt in Künstler und Betrachter gefährdet die Demokratie.“²²

Und die Bibel, was sagt sie dazu?

Wir denken Theologie gern in Sätzen ewiger Dauer, als gäbe es kein Hier und Jetzt, wir sperren sie ein ins System, als gäbe es kein Spiel, versuchen wir es: Wer einen Satz findet in diesem Text, der sich biblisch *nicht* begründen lässt, kriegt ein Jahres-Abo für sämtliche Kulturveranstaltungen in unserer Landeskirche inkl. Freigetränk.

Anmerkungen

1 Markus 15,39

2 Ernst Troeltsch (1865–1923), Theologe, Philosoph, Politiker, Begründer der religionsgeschichtlichen Schule, über die „Wirkungen des Protestantismus“: „Überall ergab sich in unserer Untersuchung das Doppelergebnis, dass er die Entstehung der modernen Welt oft großartig und entscheidend gefördert hat, dass er aber auf keinem dieser Gebiete einfach ihr Schöpfer ist. Er hat ihr nur (...) größere Freiheit der Entwicklung gewährt.“ | LESE-TIPP Ernst Troeltsch, Bedeutung des Protestantismus, S. 85

3 Als Kulturprotestantismus wird eine im 19. Jahrhundert entstandene evangelische Denkbewegung bezeichnet, die darauf anlegt, Gott und Gegenwart einander zu versöhnen. Kulturprotestanten, so der Theologe Friedrich-Wilhelm Graf in seinem Büchlein „Kirchendämmerung“ (München 2011, S. 52), „wollten sich in ihrer Verkündigungspraxis den vielfältigen kognitiven Konflikten stellen, die seit der Aufklärung und den wissenschaftlich-technischen Dauerrevolutionen der Moderne zwischen überkommener Kirchenlehre und ‚moderner Weltanschauung‘ entstanden waren. Diese kulturprotestantisch-liberalen Pfarrer suchten individuelle Herzensfrömmigkeit mit kritischer Rationalität und modernen Bildungsgehalten zu einem Ideal selbstbestimmter reflektierter Lebensführung zu verschmelzen.“ | LESE-TIPP Friedrich-W. Graf, Der Protestantismus

4 Dietrich Bonhoeffer (1906–1945), Theologe, Widerstandskämpfer, Märtyrer, ein Täter des Wortes: „Was bedeutet eine Kirche, eine Gemeinde, eine Predigt, eine Liturgie, ein christliches Leben in einer religionslosen Welt? Wie sprechen wir von Gott – ohne Religion, d.h. eben ohne die zeitbedingten Voraussetzungen der Metaphysik, der Innerlichkeit etc. etc.? (...) Christus ist dann nicht mehr Gegenstand der Religion, sondern etwas ganz anderes, wirklich Herr der Welt. Aber was heißt das?“ Antworten lassen sich Bonhoeffer zufolge nur finden, wenn man sich ganz auf diese Welt einlässt: „Gott ist mitten in unserem Leben jenseitig.“ Kulturtheologisch häufig zitiert wird der folgende Satz, auch weil er nicht mit „Es ist“ beginnt und nicht mit „Es soll“, sondern „Ich möchte von Gott nicht an den Grenzen, sondern in der Mitte, nicht in den Schwächen, sondern in der Kraft, nicht also bei Tod oder Schuld, sondern im Leben und im Guten des Menschen sprechen. An den Grenzen scheint es mir besser, zu schweigen und das Unlösliche ungelöst zu lassen.“ Von den Nazis gefoltert und ermordet, hat Bonhoeffer sein Denken nicht systematisieren können, es blieb ungeschlossen, gerade so bleibt es lebendig. | LESE-TIPP Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, Seite 307f. Das Zitat oben im Text stammt aus Bonhoeffers Ethik, München 1988, S. 210

5 Paul Tillich (1886–1965), Theologe, Soziologe, Philosoph. Er selber hat sich als „religiöser Denker“ bezeichnet, sein Denken als eines „auf der Grenze“. Tillich war der erste nicht-jüdische Hochschullehrer, den die Nazis ins Exil gezwungen haben; in den USA lehrte er, ausgezeichnet mit der höchsten akademischen Würde, u.a. an der Harvard University. Seine philosophische Theologie zeichnet sich dadurch aus, dass sie Gegensätze weder verewigt noch verwischt, sondern vermittelt: Kein Glauben ohne Zweifel, keine Freiheit ohne Schicksal, keine Offenbarung ohne Vernunft. Er hat – mit Jesaja 65,1 gesprochen – Gott dort gesucht, wo keiner nach Gott gefragt hat, und hat Ihn gefunden, wo niemand Gott gesucht hat: in den Werken moderner Kunst etwa, letztlich in allem, was einen Menschen zutiefst berührt, was ihn erschüttert oder erregt, erregt oder erhebt: Gott ist, „was mich unbedingt angeht“. Solche Erfahrungen des Glückens und des Scheiterns hat Tillich in der biblischen Sprache des Glaubens gedeutet und ausgerichtet auf ein „neues Sein in Jesus als dem Christus“, einem Sein, das die Welt in ihrer vorläufigen Vielfalt umgreife. So weltoffen und zuversichtlich Tillichs Theologie auf den ersten Blick scheint, tatsächlich ist sie eine Reaktion auf eine

Zeit, die er „das Zeitalter der Weltkriege“ genannt hat. | LESE-TIPP Paul Tillich, Protestantismus als Kritik, S. 97. Der ganze Satz lautet: „Alles ist profan, und alles Profane ist potentiell religiös. Die Beziehung zum Unbedingten durchdringt jeden Augenblick des täglichen Lebens und heiligt ihn. Das ‚Heilige‘ ist nicht ein Wert neben anderen Werten, sondern eine Qualität, die in allen Werten, in der Gesamtheit des Seienden erscheint (...)“

6 **Karl Barth** (1886–1968), Schweizer Pfarrer, reformierter Theologe, Professor für Theologie in Göttingen, Münster und Bonn, ab 1935 in Basel. Barth, von den Nazis suspendiert, ist Vordenker und Mitbegründer der Bekennenden Kirche, die Theologische Erklärung von Barmen wurde wesentlich von ihm formuliert. Bis heute ist seine Wort-Gottes-Theologie für kirchliches Denken maßgebend: Ursprünglich hatte er seine auf das Zeugnis der Bibel konzentrierte Theologie gegen die liberale Theologie des 19. Jahrhunderts entwickelt, auch weil deren Repräsentanten der Katastrophe des Ersten Weltkrieges wenig entgegen gesetzt haben; später hat er sich selber als sowohl politisch wie theologisch liberal bezeichnet. Entscheidender Grundzug seiner Theologie: „Gott ist im Himmel und du auf Erden“; so nah einem Gott auch kommen mag, immer bleibt Er der *ganz Andere*, der sich nicht einspannen lässt fürs eigene Bedürfnis. Von dieser Erfahrung Gottes als des *totaliter aliter* nährt sich Barths jederzeit evidente Kritik politischer Entwicklungen in- und außerhalb seiner Kirche: Barthianisch denken heißt auch heute, Gott als den lebendigen Widerspruch gegen jede Selbstgerechtigkeit zu denken. Er selber, oft als neo-orthodox gescholten, hat seine durchaus steile Theologie praktisch bewiesen: „Ein guter Theologe“, erklärte er einmal, „wohnt nicht in einem Gehäuse von Ideen, Prinzipien, Methoden. Er durchschreitet alle solche Gehäuse, um immer wieder ins Freie zu kommen. Er bleibt unterwegs.“ | LESE-TIPP Karl Barth, Die Kirche und die Kultur (1926), Gesammelte Vorträge Bd. 2 (vergriffen), S. 368.

7 LESE-TIPP | Räume der Begegnung, Seite 66 f.

8 **Andreas Mertin** (*1958), Theologe, Kulturwissenschaftler, Publizist, Lehrbeauftragter für Systematische Theologie an der Universität Paderborn. Mertin gibt das E-Zine „tà katoptrizomena – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik“ heraus; 1997, 2002 und 2007 hat er die Begleitausstellungen der Evangelischen Kirche zur documenta kuratiert. Er zählt zu den wenigen Theologen, die den Protestantismus als Kulturbewegung nicht nur historisch reflektieren, sondern auf Höhe seiner Zeit verorten können. | LESE-TIPP Andreas Mertin, theomag.de, das Zitat oben stammt aus 77/2012

9 **Werner Hofmann** (Hg.), Luther und die Folgen für die Kunst. Katalog der gleichnamigen Ausstellung in der Hamburger Kunsthalle 1983/84 (vergriffen)

10 **Rudolf Bultmann** (1884–1976), Professor für Neues Testament in Marburg, Mitglied der Bekennenden Kirche. Von den Nazis weitgehend unbehelligt, hat er – inmitten blühender Nazi-Mythologie – seinen Freiraum dafür genutzt, die Welt von der Bibel an zu entmythologisieren, indem er – gegen die Versuche, einen historischen Jesus zu destillieren – die neutestamentlichen Zeugen in den Blick gerückt hat: Deren Selbst- und Weltverständnis, so Bultmann, „ist mythologisch; das heißt: die Vorstellung der Welt, die in die drei Stockwerke Himmel, Erde und Hölle eingeteilt ist; die Vorstellung, dass übernatürliche Kräfte in den Lauf der Dinge eingreifen, und die Wundervorstellung, insbesondere die, dass übernatürliche Kräfte in das Innenleben der Seele eingreifen; die Vorstellung, dass der Mensch vom Teufel versucht und verdorben und von bösen Geistern besessen werden kann“; nicht zuletzt zähle auch die Idee, dass Jesus einen „Sühnetod“ gestorben sei, zum mythologischen Denken: „Welche primitiven Begriffe von Schuld und Gerechtigkeit liegen solcher Vorstellung zugrunde? Welch primitiver Gottesbegriff? (...) welche primitive Mythologie, dass ein Mensch gewordenenes Gotteswesen durch sein

Blut die Sünden der Menschen sühnt!“ Bultmann wurde vielfach und heftig angefeindet, letztlich hat er nichts anderes getan, als das „Vorverständnis“ der biblischen Zeugen freizulegen, um nach der *Absicht* fragen zu können, der *Intention* ihrer Berichte: „Mythen sind Ausdruck für die Einsicht, dass der Mensch nicht Herr der Welt und seines Lebens ist ...“ An den Grenzen menschlichen Denkens und Tuns begegnet ihm eine Macht, die sich als unverfügbar erweist und nur im Glauben erleben lässt. *Rechtfertigung allein aus Glauben* bedeutet darum für Bultmann: Wer glaubt, kann sich weder auf seine Werke noch auf Mythen stützen, er kann sich aber eben auch nicht auf Wissen und Gewissheiten verlassen. | LESE-TIPP Rudolf Bultmann. Das Zitat oben stammt aus „Religion und Kultur“ (1962–63) in Jürgen Moltmann (Hg.), Anfänge der dialektischen Theologie... (vergriffen).

11 **Immanuel Kant** (1724–1804), Philosoph, Aufklärer, Begründer des kritischen Idealismus. Sein aufmunternder Satz von dem Mut, den es koste, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, steht wie ein Motto über einer protestantischen Theologie, in der jeder Einzelne in unmittelbarer Beziehung zu Gott steht. Mit seiner „Kritik der reinen Vernunft“ hat Kant dieses Recht des Einzelnen in der Erkenntnistheorie verschraubt: Niemand kann erkennen, was „an sich“ ist, jede Erkenntnis wird von uns selber geformt. Die Formen des Erkennens hat Kant „transzendental“ verortet, das meint nicht *jenseitig*, sondern *uns vorausliegend*: Transzendente Kategorien sind, das lässt sich mit Kant über Kant hinaus festhalten, gesellschaftlich geformt. Wenn aber gesellschaftlich geformt – und jetzt wieder der Kantsche Aufschlag – dann hat jede und jeder das Recht und die Pflicht, höchstselbst teilzuhaben am Formen und Gestalten: „Habe Mut...“ Für die Wissenschaft, auch die wissenschaftliche Theologie, bedeutet dieser Mut, sich permanent selber zu befragen: Ist, was wir erkennen, nur das, was wir erkennen wollen? Für Gott wiederum bedeutet dies, dass Er unerkennbar bleibt in seiner Majestät: Von Gott lässt sich kein Begriff, noch weniger ein Name machen. Aber, und das ist die Kantsche Volte, wenn Gott der reinen Vernunft verschlossen bleibt, so ist es die *praktische Vernunft*, die dazu nötigt, Gott zu denken: Wer handelt wie etwa in Jesaja 1,17 beschrieben – „Trachtet nach Recht, helfe den Unterdrückten, schaffet dem Waisen Recht, führet der Witwen Sache!“ – wer also darauf aus ist, Gerechtigkeit zu schaffen und alles zu vermeiden, was ihr widerspricht, kommt ohne die Idee vollendeter Versöhnung nicht aus: Diese Idee – „Gott“ – leuchtet uns voran, ohne dass wir sie – „Ihn“ – je ergreifen könnten. | Zitate oben stammen aus Kants Kritik der Urteilskraft (1790)

12 „Was einer isst und trinkt, was er in seiner Freizeit tut, mit wem er sich unterhält, ob er lächelt oder finster aussieht, was er liest und was er für Bilder an die Wände hängt – das ist heute die Form, in der in Deutschland politisch gekämpft wird. Das ist das Feld, wo im Voraus die Schlachten des künftigen Weltkrieges entschieden werden.“ Sebastian Haffner, 1939. | LESE-TIPP

Dass Ästhetik die politischen Seiten wechseln kann, hat die Klassik bewiesen und **Diedrich Diederichsen** dann, ein halbes Jahrhundert später, für die Popkultur analysiert: Der Pogrom von Rostock–Lichtenhagen 1993 war ein Kulturschock auch deshalb, weil ein ästhetischer Code, der als emanzipatorisch galt, sich in eine rassistische Horde integrieren ließ. Oder um ein Beispiel aus der Gegenwart zu nehmen: Hiphop, eben noch subversiv, kann den Sound für eklatanten Sexismus stellen; siehe das Desaster um den Echo-Preis 2018 und eine Ethik-Jury, die durchgewunken hat, was uns als Gotteslästerung gilt: Antisemitismus. | LESE-TIPP Evangelische Kirche in Deutschland, Antisemitismus heute

13 **Thomas Lehnerer** (1955–1995), Künstler, Theologe, Philosoph. Etwas als schön zu empfinden, so Lehnerer, ist „die vielleicht ganz alltägliche, aber unbedingte Freude daran, dass etwas ohne Not und Grund – frei – sich bewegt, dass etwas lebendig ist in dieser Welt, einfach so. – Freie Lebendigkeit spendet, das ist Schönheit.“ Andreas Mertin vermutet in Lehnerers „Methode der Kunst“ (1994; ebf vergriffen) „die tragfähigste Grundierung des theologischen Blicks auf die in der Kunst sich zeigende menschliche Freiheit“.

Anders dieser künstlerische Blick auf die Theologie: Imre Kertész (1929–2016), Literaturnobelpreisträger 2002, Kertész hatte Auschwitz überlebt: „Ich stelle mir eine neue, moderne Theologie vor, die sämtliche schlechten Erfahrungen der Schöpfung zu einer *Wissenschaft* zusammenfasst, deren Sprache jedoch von einem *göttlichen Stil*, von einem metaphysischen Kontrapunkt geprägt ist, aber nur *rhetorisch*, nicht argumentativ.“ Gefragt, warum er dann nicht einfach die Johannespassion höre: „Ja, sage ich, aber Bach kannte noch nicht Auschwitz, nur die Hölle.“

14 **Marcel Duchamp** (1887–1968) hatte 1917 ein handelsübliches Urinal mit einem erfundenen Namen signiert, zur Kunst erklärt und in eine Ausstellung lanciert: „Fountain“ ist nicht sein erstes, aber bekanntestes *Ready-Made*, es lässt sich – auch dank seines selbstironischen Gestus – lesen, als übersetze es Tillichs Programm in Kunst: „Alles Profane ist potentiell religiös“, so Tillich, „anything becomes beautiful if you look at it long enough“, so Duchamp. Anders gesagt: Keine Kunst ohne dass wir sie betrachten, keine Musik ohne dass wir sie hören, kein Gott ohne dass wir ihn bezeugen.

15 „**Der Schlüssel zum theologischen Verständnis einer Kulturschöpfung ist ihr Stil**“, so Paul Tillich (Systematische Theologie Bd. 1, S. 43): „Es gibt einen Stil des Denkens, der Politik, des sozialen Lebens usw. Der Stil einer Periode drückt sich in ihren Kulturformen aus, in der Wahl ihrer Gegenstände, in der Haltung ihrer schöpferischen Persönlichkeiten, in ihren Einrichtungen und Sitten. Stilkunde ist im selben Maße Kunst wie Wissenschaft, und es bedarf religiöser Intuition, um in die Tiefe eines Stils zu schauen und auf die Ebene durchzudringen, wo die Beziehung zum Unbedingten in ihren treibenden Kräften sichtbar wird.“

16 Die Formulierung stammt von und steht für **Friedrich Schleiermacher** (1768–1834), Theologe, Philosoph, Pädagoge, Begründer der modernen Hermeneutik. Schleiermacher war Vordenker einer Assoziation von Kirche und moderner Kultur, er hat „die Bedeutung des Gefühls für die Religion erkannt“, so der Berliner Theologe Wilhelm Gräb: „Schleiermacher konnte statt vom Gefühl auch vom ‚unmittelbaren Selbstbewusstsein‘ sprechen. Was er damit meinte, war die Erfahrung von Präsenz, dessen, dass mir mein Dasein in der Welt gegenwärtig ist, erschlossen in seinem unbedingten Sinn. Das, so Schleiermachers Theologie, ist zugleich die Gegenwart Gottes in der Welt. Gott ist da, sobald ich den ersten Atemzug tue (...) Er ist das Licht, in dem ich sehe und die Luft, in der ich atme. Nicht zu sehen, nicht gegenständlich vorzubringen, aber da als die Kraft, die mich überhaupt erst zu mir selbst und in die Welt bringt.“ Das fromme Selbstbewusstsein ist mithin kein Rückzug aus der Welt heraus, sondern eine Geburt in sie hinein: „In seinen ‚Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern‘ (1799), 10 Jahre nach der französischen Revolution, entwickelte Schleiermacher sein bis heute inspirierendes Kirchenideal. Er sprach von der Kirche als einer ‚vollkommenen Republik‘, in der alle wechselseitig aufeinander wirken, Geben und Nehmen allen gleichermaßen eigen, die Unterscheidung zwischen Priestern und Laien aufgehoben ist. Eine Kirche, die dennoch nicht nur ein frommer Zirkel ist, sich nicht aus der Welt zurückzieht, sondern die ‚Anschauung des Universums‘ betreibt, die Suche nach dem Sinn des Ganzen und unseres eigenen Daseins zu ihrer Sache macht.“ | LESE-TIPP Wilhelm Gräb

17 **Simon Frith** (1996) | LESE-TIPP Texte zur Theorie des Pop

18 Das schließt das Vertrauen zu jenem Gott ein, der – so **Artikel 1 unserer Kirchenordnung** – „Israel zu seinem Volk erwählt hat und ihm die Treue hält“. | LESE-TIPP Räume der Begegnung, das Zitat oben auf S. 31

19 Zitat aus **Paul Tillich**, Systematische Theologie Bd. 3, Seite 283. – Dort auf S. 285 auch der Satz, den wir oben frei übersetzt haben, nämlich dass Pop eine Form der Religion sei und Religion die Substanz des Pop;

das Original lautet: „Religion ist die Substanz der Kultur, Kultur die Form der Religion.“ – Das Tillich-Zitat auf Seite 14 stammt aus Tillichs Gesammelten Werke Bd. 9, 1967, S. 352.

20 „Die Frage nach ‚Gott‘ ist vielleicht bereits die deutlichste Form seiner Gegenwart, und wo er vollmundig bekannt wird, kann er ferner sein denn je.“ | LESE-TIPP Christian Lehnert

21 Für die Kulturpolitik sollte gelten, was Nikolaus Schneider, damals Präses der EKD, für die Sozialpolitik reklamiert: www.ekd.de/20131203_schneider_erfurt.htm

22 **Jochen Gerz** (*1940) zählt zu den bedeutendsten Künstlern der Gegenwart, Träger des Ordre National du Mérite, Paris. Hat mit seinen Arbeiten das Verhältnis von Künstler und Betrachter ähnlich zurecht gerückt wie Luther das Verhältnis von Priester und Gemeinde: Sein Atelier, sagt Gerz, ist die Öffentlichkeit, sie ist der „Autor“ seiner Werke.

Von 2005 bis 2015 hat Gerz, von Christuskirche und Stadt Bochum beauftragt, den Platz des europäischen Versprechens realisiert: „Der Platz ist eine Einladung, Europa ein Versprechen zu geben. Das Versprechen behält jeder für sich. An Stelle der Versprechen wurden die Namen der 14.726 Teilnehmer von 2004 bis 2015 in den Steinboden des neuen Platzes eingeschrieben. Sie sind die Autoren des Platz des europäischen Versprechens.“ Ende 2015 eingeweiht fließt der Platz aus der Christuskirche heraus in den öffentlichen Raum. „Wer in Zukunft hier innehält, wird im Meer der fremden Namen die Einladung zum eigenen Beitrag hören.“

2. „13 JAHRE KULTURPOLITISCHE LEITLINIEN IN DER EKVW“

Forum Kirche & Kultur 2017

Am 13. und 14. Juni 2017 traf sich das Forum Kunst und Kultur der EKVW in Haus Villigst, um mit Blick auf die Kulturveranstaltungen der einzelnen Gemeinden, Kultur- und Stadtkirchen, typische, knackige und lebensnahe Konfliktsituationen zu diskutieren und Empfehlungen für die Entscheidungsfindung zu geben. Bei fast allen kirchlichen Kulturträgern gibt es ein Presbyterium, einen Vorstand oder ein beratendes Gremium, welches Kulturveranstaltungen verantwortet. Die Entscheidungswege aufzuzeigen, auch die Möglichkeit, ganz unterschiedliche Auffassungen zusammenzubringen und Kriterien für oder gegen eine Veranstaltung zu entwickeln, wurden dabei berücksichtigt. Zwei Grundsätze traten bei allen Situationen sehr deutlich zu Tage. Erstens: fast nie gibt es nur eine richtige Entscheidung, eine Wahrheit, eine Lösung. Zweitens: Entscheidungen müssen transparent sein, damit sie nachvollziehbar für diejenigen sind, die die Entscheidung nicht getroffen haben, aber sie als Gemeinde, Unterstützer oder Angestellte mittragen.

Wir haben also mit kreissynodalen Kulturbeauftragten, Künstlern, Pfarrern und an unserer Arbeit Interessierten sechs Situationen in vier Arbeitsgruppen durchgespielt. Die Zusammenfassung dieser Diskussionen finden Sie hier, ohne dass widersprüchliche Ergebnisse nivelliert wurden.

Die erste Frage: Die AfD will einen kirchlichen Raum für einen Theaterabend mieten. Sie zahlt gut und will für ein kirchliches Projekt spenden. Soll das möglich sein?

Es entspinnt sich eine Diskussion auf verschiedenen Ebenen:

Auf der Ebene der Parteien: Das Presbyterium kann entscheiden oder hat schon lange vorher entschieden, dass parteipolitische Veranstaltungen in ihren Räumen nicht stattfinden – nicht in der Kirche und nicht im Gemeindehaus. Die Gemeinde versteht sich durchaus als politisch, d.h. sie könnte sich auch entscheiden, ein Diskussionsforum zu veranstalten, bei dem alle Parteien zu Wort kommen und es zu einer grund-

sätzlich offenen politischen Diskussion kommt. In allen Gesprächen wurde deutlich, dass das, was für eine Partei gilt, für alle Parteien gelten muss.

Auf der Ebene des Hausrechts: Die Gemeinde entscheidet sich dafür, für alles verantwortlich zu sein, was auf dem Gelände und in den Gebäuden der Gemeinde stattfindet, aber dann kann sie nicht die Verantwortung für eine Veranstaltung abgeben. Das ist unabhängig davon, ob die Veranstaltung möglicherweise politisch oder ethisch extreme Positionen verbreiten wird.

Auf der künstlerischen Ebene: Die Gemeinde will sich mit dem Theaterstück beschäftigen, was aufgeführt werden soll und nach inhaltlichen Kriterien entscheiden. Es kann ihr egal sein, wer der Veranstalter ist, solange die Veranstaltung nicht künstlerischen und ethischen Grundsätzen der Gemeindegemeinschaft zuwiderläuft. Hier besteht allerdings die Gefahr, dass ein Theaterstück instrumentalisiert werden soll, um eine extreme Partei in besserem Licht dastehen zu lassen.

Auf der Ebene der Wirkung: Welche Signale gehen von einer derartigen Veranstaltung aus und was steht am Ende im Vordergrund? Das Theaterstück, die Partei, die es veranstaltet, oder die Gemeinde als Ort spannender politischer Auseinandersetzung? Diese Fragen sollten bei einer Entscheidung berücksichtigt werden. Wichtig für die Außenwirkung ist es auch, die Entscheidung des Presbyteriums transparent zu machen und in kritischen Fällen eine öffentliche Diskussion anzustoßen.

Die zweite Frage: Ein Künstler will in der Kirche ausstellen, er bringt alles mit, Geld, Organisation, Werbemittel, aber dem Presbyterium gefällt die Kunst nicht. Nach welchen Kriterien soll entschieden werden?

Auch hier gibt es verschiedene Sichtweisen auf die Situation.

„Gefallen“ ist ein sehr dehnbarer Begriff, der von persönlichen Präferenzen geprägt ist, die in der Regel anderen Menschen nicht gut zu vermitteln sind. Enthält man anderen Menschen etwas vor, was einem selbst nicht gefällt, wird man zum Wächter über das, was gezeigt wird und was nicht. Im schlechtesten Fall passiert das, ohne die Kriterien, nach denen geurteilt wird, offen zu legen oder gar zu diskutieren. Das Presbyterium kann in so einem Fall leicht als Erzieher der Gemeinde erscheinen – das wäre eine Aufgabe, die es überhaupt nicht innehat.

Neben dem „Gefallen“ ist möglicherweise die Frage wichtiger, ob die künstlerischen Arbeiten diskussionswürdig sind. Es sollte geklärt werden, wieso der Künstler unbedingt in einer Kirche ausstellen möchte – und nicht in einem weltanschaulich neutra-

len Raum. Geprüft werden sollte außerdem, ob der Gottesdienst durch die Ausstellung beeinträchtigt werden könnte, und ob die Ausstellung für diese Kirche konzipiert wurde oder hier nur wiederholt werden soll.

Wenn die Gemeinde bereits Erfahrungen mit Kunstausstellungen gesammelt hat, möchte sie möglicherweise auch sehr widersprüchliche Kunst zeigen und darüber diskutieren, weil sie inzwischen erfahren hat, dass es ganz unterschiedliche Zugangs- und Denkweisen zu und über Kunst gibt. Andererseits wird die Ausstellung wohl auch kein Erfolg werden, wenn alle im Presbyterium nichts von den Arbeiten halten.

Über die Jahre hat die Gemeinde möglicherweise so viele Ausstellungen und andere Kunst-Veranstaltungen ausgerichtet, dass sie sich ein künstlerisches Konzept gegeben hat – das wäre bei einer solchen Entscheidung zu Rate zu ziehen.

Die dritte Frage: Soll ein Gothic-Konzert in der Kirche stattfinden? Der Gitarrist ist der Sohn des Pfarrers

Zur Erläuterung – Gothic ist ein (Jugend-)Musikstil, der sich stark inszeniert, Melancholie und Todessehnsucht pflegt und sehr vergangenheitszugewandt ist. Seine Vertreter sind häufig sehr aufwändig zurecht gemacht mit weiß geschminkten Gesichtern, schwarzer Kleidung, Ketten, Nieten und Leder sowie langen schwarzen, hochgesteckten oder fixierten Haaren. Bisweilen bezieht die Musik gregorianische Gesänge ein. Es gibt Spielarten des Gothic, die satanisch und nationalistisch sind.

Die Frage nach der Ausrichtung dieses speziellen Musikstils muss vorab geklärt werden. Das Presbyterium ist aufgefordert, sich selbst mit dem Thema zu beschäftigen und sich weiter zu bilden. Auch in dieser Auseinandersetzung wird es vermutlich wieder auf die Frage stoßen, was es grundsätzlich bereit ist zuzulassen – nach vermittelbaren und diskutierten Kriterien: Ist Todessehnsucht schon ein Ausschlusskriterium oder erst der Satanismus? Will es eine möglichst offene Gemeinde präsentieren, die auch ganz andere Blickrichtungen auf das Leben zulassen will? Wäre eine Konzertreihe denkbar, die sehr kirchenuntypische Konzerte präsentieren – und diskutieren – würde? Wenn grundsätzlich nicht-sakrale Musik in der Kirche erklingen kann, dann dürfte Gothic auch dazu gehören.

Auch ist nach der Motivation des Gitarristen zu fragen. Handelte es sich um eine (pubertäre) Abgrenzung gegen den Vater, ist diese Kirche möglicherweise nicht der richtige Ort für ein Konzert. Auf jeden Fall sollte die Reaktion des Vaters, des Gemeindepastors, nicht den Ausschlag für die Entscheidung des Presbyteriums geben.

Die vierte Frage: Ein Kinobetreiber möchte einen Pauschalvertrag mit der Gemeinde abschließen und einmal im Monat einen Filmabend in der Kirche veranstalten. Die Gemeinde hat keinen Einfluß auf das gezeigte Programm, erzielt mit dem Vertrag aber eine hohe und verlässliche Mieteinnahme. Soll sie diesem Vertrag zustimmen?

Auch hier gibt es wieder verschiedene Ebenen, auf denen diese Anfrage diskutiert werden kann.

Geht es um die Verantwortung für eine Veranstaltung, deren Inhalt man nicht beeinflussen kann, kann sich die Gemeinde auf das Hausrecht berufen und darauf bestehen, es nicht abzugeben. Sie kann ihrer Verantwortung für regelmäßige Kinoabende auch darin ausdrücken, dass sie Einfluss auf das Programm haben möchte.

Etwas schwerer zu fassen ist das Argument, dass ein Unternehmen, das auf kommerziellen Erfolg aus ist, mit den Grundsätzen der übrigen Gemeindegemeinschaft nicht in Einklang zu bringen ist – andere Veranstaltungen in den gemeindeeigenen Gebäuden sind in der Regel kostenlos. Die Kirche könnte den Ruf bekommen, nur noch kommerziell interessante Programme anzubieten.

Für so eine Art Vertrag spräche hingegen nicht nur die verlässliche Einnahme durch die Vermietung, sondern auch die Überzeugung, dass jemand, der in der Kirche Filme zeigen möchte, ein auf den Raum und die zu erwartenden Kunden zugeschnittenes Programm anbieten würde. Der Kinobetreiber hätte dann die Aufgabe eines Kurators inne – eine Rolle, die bei Kunstausstellungen selbstverständlich ist und meist auch als vertrauenswürdig angesehen wird.

Ein weit verbreitetes und vielgenutztes Medium wie der Film bietet auch für die Gemeinde eine Menge Anknüpfungspunkte für den Kontakt mit Menschen, die zu den üblichen Veranstaltungen nicht mehr kommen. Film und Filmkunst in der Kirche können diesen Dialog befördern.

Die fünfte Frage: Die Matthäus-Passion soll aufgeführt werden. Die Tickets kosten 25,- Euro. Ist das eine geistliche Veranstaltung oder nicht?

Auch hier kommen verschiedene Aspekte ins Spiel, deren unterschiedliche Gewichtung ein Presbyterium für sich diskutieren muss.

Es ist möglich zu sagen, dass alles, was in der Kirche stattfindet, frei sein muss von Eintrittsgeldern. Es kann auch die Haltung vertreten werden, dass Musik, die in der Kirche

stattfindet, immer geistliche Musik ist, also Verkündigung wird, und Verkündigung sollte keinen Eintritt kosten. Damit stellt sich die Frage, was der Raum und die Absicht, in der er gebaut wurde, mit den Dingen und den Menschen macht, die sich in ihm aufhalten und dort einer kulturellen Aktivität nachgehen. Ob alle Aktivität darin sakral wird – und damit für alle gleichermaßen zugänglich und deswegen kostenlos sein sollte?

Man kann sich der Frage auch von der künstlerischen Seite nähern und sie als reines Konzert in einem Kirchoraum verstehen. Möglicherweise wird sie von einem professionellen Ensemble ausgeführt, das natürlich Anspruch auf angemessene Entlohnung hat. Die Frage, ob es eine geistliche Veranstaltung ist, stellt sich in diesem Zusammenhang nicht, auch wenn 25,- Euro Eintritt nicht reichen, um alle Kosten zu decken.

Die Frage, ob etwas Eintritt kosten darf, wird in der Gemeinde immer kontrovers diskutiert, weswegen gut überlegt werden muss, wann es sich lohnt, Eintritt zu nehmen und wann nicht. Hierbei kann auch eine Rolle spielen, wer die Passion aufführt – eine Profi-Ensemble oder Gemeindeglieder. Große Veranstaltungen – und die Aufführung der Matthäus-Passion ist immer groß – benötigen ohnehin eine Finanzierung von dritter Seite – selbst wenn es sich um eine Produktion in Eigenregie handelt.

Da „der Geist weht, wo er will“, ist es ganz unabhängig vom Beschluss des Presbyteriums für oder gegen Eintritt, ob die Zuhörer die Aufführung der Matthäus-Passion als geistliche Veranstaltung erleben oder als rein künstlerische.

Die Klassifizierung der Matthäus-Passion als geistliche Veranstaltung kann missbräuchlich sein, wenn sie gefällt wird, um Umsatzsteuer oder GEMA-Abgaben zu sparen. Damit überlässt man auch schließlich dem Finanzamt die Entscheidung darüber, was eine geistliche und was eine künstlerische Veranstaltung ist. Diese Entscheidung sollte aber bei der Gemeinde liegen.

Die sechste Frage: Wie offen sind wir für religiös-kulturelle Vielfalt? Darf ein ukrainischer Flaggentanz vor dem Altar stattfinden oder eine Gruppe Derwische im Altarraum tanzen?

Bei dieser Frage wurde sehr genau zwischen nationalen Symbolen und religiöser Praxis unterschieden.

Eine Kunstform, die auch mit nationaler Identität verbunden ist wie der beschriebene Flaggentanz, ist wenig für den Kirchoraum geeignet, höchstens für einen Gemeindeforum. Der Tanz der Derwische, der eine Form religiöser Praxis und des Gebets ist, hat eine andere Bedeutung und könnte im Zusammenhang mit gemeinsamen Gebeten und

anderen geistlichen Veranstaltungen möglich sein. Trotzdem wirft das Fragen auf, mit denen sich die Gemeinde und das Presbyterium auseinandersetzen können, nämlich ob es überhaupt möglich ist, mit jemandem zusammen zu beten, der einen anderen Glauben praktiziert. So betrachtet könnte der Tanz der Derwische nur ein Beitrag eines interreligiösen Dialogs sein, der hier eine bestimmte kulturelle Ausprägung findet, nämlich das Tanzen.

Auch wenn diese Beispiele zum Teil sehr exotisch anmuten, umreißen sie die Frage des Selbstverständnisses dieser Gemeinde. Ist nämlich die Kirche ein Kulturzentrum oder ein geistlicher Ort – oder beides? Ist die Kirche immer ein Ort des Kultus und der Kultur und nimmt diese Rolle immer wahr, oder soll sie ausschließlich ein Ort des Gebetes und des Gottesdienstes sein?

Die Gemeinde sollte sich auch über ihre eigenen Grenzen religiöser-kultureller Vielfalt klar werden, um nicht beliebig zu werden, weil man möglichst offen sein möchte. Bisweilen hilft bei solchen Überlegungen auch, sich zu fragen, was der Kirchoraum aushält, erträgt. Ob er nicht stärker ist in seiner Wirkung als die dargebotenen Tänze – und ob das die Entscheidung für oder wider beeinflussen würde.

Und die Konsequenzen?

Wie auch immer eine Gemeinde oder ein Presbyterium sich entscheiden, bei allen Fragen wurde sehr deutlich, dass es grundsätzlich sinnvoll und hilfreich ist, solche Fragen und Anfragen möglichst öffentlich mit der Gemeinde zu diskutieren und zu klären und nicht einfach nur zu entscheiden.

Wichtig bei allen Entscheidungen ist, sie transparent und nachvollziehbar zu machen. Auseinandersetzungen über verschiedene Kulturveranstaltungen wirken identitätsstiftend. Solch eine Gemeinde vergewissert sich über ihr Selbstverständnis und schärft ihr Profil.

Die Gemeinde sollte für sich Formen finden, wie sie das Evangelium kommunizieren kann. Kunst und Kultur und die Auseinandersetzung darüber sind ein adäquates Medium dafür. Will die Gemeinde nicht bei jeder Frage von vorn damit beginnen, Grundsätze zu diskutieren, kann sie es mit einer Kulturkonzeption versuchen, die viele mögliche Fälle abdeckt und die durch die Gemeinde verabschiedet wurde.

Die Gemeinde muss sich mit der Frage der Verantwortung für eine Veranstaltung beschäftigen. Ist es nur die Frage danach, wer das Hausrecht hat und durchsetzt, oder

3. „RÄUME DES GLAUBENS – RÄUME DER FREIHEIT“

kann die Gemeinde soviel Vertrauen zu anderen Kulturveranstaltern und Kulturvermittlern (Kuratoren) entwickeln, dass sie die Verantwortung auch in einzelnen Fällen abgeben kann?

Die Gemeinde sollte sich darüber verständigen, warum sie das tut, was sie macht, gerade dann, wenn es Mehrarbeit bedeutet. Warum beschäftigen wir uns mit Kunst? Wen wollen wir damit erreichen? Was wollen wir damit erreichen? Wollen wir sprechfähig werden in Bezug auf Kunst und Kultur? Wollen wir uns Handwerkszeug aneignen, mit dem wir uns neuen und unbekannteren Ausdrucksformen nähern können, um sie besser zu verstehen?

Kulturpolitische Leitlinien 2004

Vorwort

Kunst und Kultur haben die Kirche schon immer geprägt. Sie sind also kein neuer Aufgabenbereich, der zu den vielen Aktivitäten unserer Kirche noch hinzukommen müsste.

Die kulturpolitischen Leitlinien der Evangelischen Kirche von Westfalen wollen dazu beitragen, Kunst und Kultur in ihrer Vielfalt wahrzunehmen. Sie gewichten die Bedeutung von Kunst und Kultur und stellen sie in den Zusammenhang kirchlichen Handelns. Darüber hinaus wollen die Leitlinien Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu anderen Kulturträgern klären und zu einem offenen Gespräch mit Künstlerinnen und Künstlern beitragen. Sie können so zu besserer Zusammenarbeit und zur Vernetzung von Projekten dienen.

Schließlich finden sich auch praktische Anregungen, um das Verhältnis von Kirche, Kunst und Kultur zukunftsfähig zu gestalten.

Die kulturpolitischen Leitlinien orientieren sich an dem von der Landessynode 2003 verabschiedeten Leitbild unserer Kirche und folgen so seinem Dreischritt von Leben, Glaube und Handeln.

Als Diskussionsforum und Ort der Umsetzung bietet sich zunächst die eigene Gemeinde an. Die Leitlinien können aber auch den Kirchenkreisen und besonders den Gestaltungsräumen Anregungen geben, das kulturelle Profil und das Verhältnis zu Künstlern inhaltlich zu gestalten. Und von anderer Seite: Künstlerinnen und Künstler mögen in den Leitlinien Impulse finden, wie sie mit Kirche in Kontakt treten, sich austauschen und kooperieren können.

Lassen Sie sich anregen. Diskutieren Sie über Räume des Glaubens, die auch Räume der Freiheit sind, und über Räume der Freiheit, die auch Räume des Glaubens sein können.

Alfred Buß, Präses

Kunst und Kultur im Leben unserer Kirche

Kunst und Kultur sind tief verankert im Leben der Kirche. In vielfältigen Ausdrucks- und Erscheinungsformen leistet die Kirche einen kulturellen Beitrag, ereignet sich Kunst in ihren Gemeinden und Kirchräumen.

Einen überraschenden Schatz an kulturellen und künstlerischen Aktivitäten hat eine erste Bestandsaufnahme 2001 in der Evangelischen Kirche von Westfalen ans Licht gebracht. Sie war das Ergebnis des Konsultationsprozesses „Protestantismus und Kultur“. Aber das Beziehungsgeflecht von Kunst, Kultur und Kirche ist viel weiter gespannt, als dieser knappe Befund es dokumentieren kann.

Kirche nimmt im Verhältnis zu Kunst und Kultur ganz unterschiedliche Funktionen wahr:

Kirche ist und war schon immer Auftraggeberin von Kunstwerken und Arbeitgeberin von Künstlern

Im Gebiet der Evangelischen Kirche von Westfalen zeugen nicht nur historisch bedeutsame Kirchbauten St. Maria zur Wiese in Soest, sondern auch moderne, funktional bestimmte Gemeindezentren, Gemeindezentrum etwa in Winz-Baak, Hattingen, von einer künstlerisch bemerkenswerten Bautätigkeit.

In den Kirchen finden sich wertvolle Kunstgegenstände. Sie zeugen von den kunst- und kirchengeschichtlichen Epochen.

Unterstützt von Archivaren, Kunsthistorikern und Architekten, häufig in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege, versucht die Evangelische Kirche von Westfalen diese Kunstwerke zu schützen, für die Gegenwart zu erschließen und für die Zukunft zu bewahren.

Künstlerinnen und Künstler der Gegenwart wirken mit, wenn es darum geht, Gottesdienststätten zu renovieren, umzubauen oder neu zu gestalten und auszustatten.

Mit Hilfe der Kirchenpädagogik können Menschen Kirchräume in ihrer Violdimensionalität erleben, ihre Symbolsprache entziffern und die Glaubensaussagen von Raum und Ausstattung entdecken.

Kirche ist auf vielfältige Weise Veranstalterin von Kunst

Die Bandbreite der Veranstaltungen ist groß und fast unüberschaubar. Hier wird die h-Moll-Messe von Bach aufgeführt, dort zum Gospelkirchentag eingeladen. Hier stellt eine jugendliche Theatergruppe eine Inszenierung vor, dort begeistert ein Ballett mit künstlerischem Tanz. Hier gibt es Literaturrezitationen, dort eine Schreib-



oder Erzählwerkstatt. In all diesen Aktivitäten ist Kirche sowohl Produzentin wie auch Rezipientin von Kunst.

In der Evangelischen Kirche von Westfalen spielt die Musik eine herausragende Rolle. Seit über hundert Jahren ist in vielen Gemeinden die Posaunenarbeit als eine wichtige Säule der gemeindlichen Kirchenmusik verankert. An einigen hervorragenden Orgeln werden viel beachtete Konzerte gespielt, Tausende Gemeindeglieder engagieren sich in verschiedenartigen Chören. Die Hochschule für Kirchenmusik in Herford setzt z.B. mit der Westfälischen Kantorei künstlerische Maßstäbe. Moderne Musikrichtungen von Jazz über Pop bis Gospel haben ihren Platz in den Gemeinden gefunden.

Seit dem Deutschen Evangelischen Kirchentag im Ruhrgebiet 1991 mit seinem Kulturprogramm „Freiräume“ hat es in vielen Gemeinden einen künstlerischen Aufbruch gegeben. In Dortmund hat sich ein besonderer Schwerpunkt im Bereich Tanz etabliert. In Siegen gibt es eine ambitionierte Theaterarbeit.

Ausstellungen präsentieren immer wieder zeitgenössische Künstlerinnen und Künstler mit ihren Arbeiten, die zur Auseinandersetzung anregen. Kunstprojekte, wie z.B. „Kreuzwege“ und „Übergänge“ in Recklinghausen, erreichen Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche und eröffnen neue Perspektiven auf Altvertrautes. Die Literaturgespräche in St. Johannis in Herford haben überraschende Symbol- und Deutungswelten angeboten und neue Horizonte eröffnet.

Als Partnerin anderer Kulturträger in Politik und Gesellschaft nimmt die Kirche einen öffentlichen Auftrag wahr

Erziehung und Bildung etwa werden nicht nur in eigenen Kindergärten, Schulen und Hochschulen vermittelt, sondern gehören auch zum Kernangebot der Kirchengemeinden. Diese Angebote richten sich zum Teil an besondere Zielgruppen, wie in der Jugend- oder Erwachsenenbildung, und versuchen die Menschen in ihrem spezifischen kulturellen Kontext, in ihrer Lebenswelt anzusprechen. Andere Aktivitäten sind jedoch auch bewusst milieuübergreifend und vermitteln unterschiedliche Lebenswelten. Kreative und künstlerische Ausdrucksformen sind dabei wichtige Bestandteile kirchlicher Bildungsarbeit, wie etwa in der Theaterwerkstatt Bethel.

Besonders wichtig sind solche Angebote in der interkulturellen Begegnung zwischen Angehörigen verschiedener Nationen und Religionen. Die interkulturellen Aktivitäten finden sich in der Evangelischen Kirche von Westfalen auf allen kirchlichen Ebenen: Kirchengemeinden unterstützen Asylbewerber, Studierendengemeinden engagieren sich in der Ausländerberatung, in Kindergärten werden multinationale Feste gefeiert, Aussiedler erfahren Hilfe in ihrem Bemühen, Heimat zu finden. Diese interkulturellen Initiativen setzen Offenheit für fremde kulturelle Zusammenhänge ebenso voraus wie deren grundsätzliche Wertschätzung. Sie dienen der Begegnung und dem gegenseitigen Verständnis und fördern auch die Integration in unseren kulturellen Kontext. In diesem Bereich gibt es ein hohes Maß an Kooperation mit anderen Bildungsträgern und Einrichtungen der Kommunen und des Landes.

Ökumenische Initiativen und entwicklungspolitische Gruppen in der Kirche, die sich dem Prozess Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung verpflichtet fühlen (z. B. Blue Planet in Herne), leisten mit anderen zusammen einen wichtigen Beitrag zur Bewusstseinsbildung und helfen konkret durch Aktionen und Kampagnen. Sie greifen dabei immer wieder auch auf Kunstformen in anderen Kulturen zurück und beziehen deren ästhetisches Empfinden in ihre Arbeit mit ein.

Die kulturprägende Kraft der Kirche

Über die besonderen Aktivitäten der Kirchen hinaus hat das Christentum schon immer in seiner jeweiligen Umwelt kulturprägend gewirkt und tut dies auch heute. Bei der kulturellen Prägekraft des Christentums geht es um Werte und Normen, die sich aus dem christlichen Glauben entwickelt haben. Sie sind zum wirkungskräftigen Gemeingut in unserer Gesellschaft geworden.

Die Normen vom Wert des Lebens und von der Würde des Menschen gründen im christlichen Verständnis des Menschen als Ebenbild Gottes. Ebenso sind dort die Men-

schenrechte verwurzelt, zumal das Recht auf Freiheit und Gleichheit. Die Bedeutung dieser Grundüberzeugungen wird heute deutlich sichtbar bei der Bewertung der Embryonenforschung oder der Sterbehilfe, bei der Bekämpfung der Armut oder der Ächtung von Folter und Todesstrafe.

In individuellen wie gesamtgesellschaftlichen Krisensituationen, wie etwa nach dem 11. September 2001, haben sich die Kirchen als Orte bewährt, wo Menschen ihr Erschrecken, ihre Ratlosigkeit und Trauer zum Ausdruck bringen konnten.

Besonders augenfällig ist die prägende Kraft des Christentums in der Sonn- und Festtagskultur bis hin zur staatlichen Feiertagsordnung, die bis auf vereinzelte Ausnahmen nur christliche Feiertage kennt.

Einen hohen Stellenwert bei der Vermittlung christlicher Inhalte und Wertmaßstäbe in die Gesellschaft hinein haben die Kommunikationsmedien. Darum gibt es Öffentlichkeitsarbeit und Publizistik auf vielen Ebenen:

„Unsere Kirche“, Evangelischer Pressedienst, Pressearbeit der Gemeinden, Kirchenkreise und der Landeskirche, kirchliches Engagement im öffentlich-rechtlichen und im privaten Rundfunk, Internet sowie Bibliotheken und Mediotheken.

Kunst und Kultur als Ausdruck und als Herausforderung des Glaubens

Ist im Leben der Kirche in Geschichte und Gegenwart die Verflochtenheit mit Kunst und Kultur augenfällig und in ihrer Fülle und Vielfalt kaum darstellbar, so müssen doch Kirche und Kultur auch getrennt voneinander wahrgenommen und in ihrer jeweiligen Autonomie beachtet werden.

Die Kirche leitet ihr Wesen und ihren Auftrag aus der Bibel ab. Für die Evangelische Kirche von Westfalen ist diese Bindung im Grundartikel I der Kirchenordnung so formuliert:

„Die Evangelische Kirche von Westfalen ist gegründet auf das Evangelium von Jesus Christus, dem Fleisch gewordenen Worte Gottes, dem gekreuzigten, auferstandenen und wiederkommenden Heiland, der das Haupt seiner Gemeinde und allein der Herr ist. Das prophetische und apostolische Zeugnis der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments ist in ihr die alleinige und vollkommene Richtschnur des Glaubens, der Lehre und des Lebens...“

Eine ähnlich bindende „Grundsatzklärung“ für Kunst und Kultur gibt es nicht und kann es ihrem Wesen nach auch nicht geben. Bewegt sich die Freiheit kirchlichen Lebens und Handelns immer innerhalb des Rahmens ihrer Bindung an die Botschaft der Bibel, so definieren Kunst und Kultur den Rahmen ihrer Freiheit mit großer Kreativität immer anders und immer neu.

Bis gegen Ende des Mittelalters war die Kunst im Einflussbereich des Christentums vorwiegend Darstellung und Ausdruck von Glaubensinhalten. Sie stand im Dienst der Weitergabe des Glaubens. Auch in anderen Kulturkreisen ist die Kunst mit ihren Themen sehr stark an den religiösen Vorgaben ihrer Umwelt orientiert. Das hat seinen Grund nicht nur in der jeweiligen kulturellen Sphäre, sondern auch darin, dass Kunst und Religion sich mit existenziellen Lebensfragen auseinandersetzen. Sie öffnen den Horizont für Sinn- und Zukunftsfragen und zeigen neue Lebensperspektiven auf. Darüber hinaus gibt es im Bereich der Spiritualität eine enge Symbiose zwischen religiösem Empfinden und künstlerischem Ausdruck.

Diese gemeinsame Schnittmenge an Themen und Intentionen ist auch in der nachaufklärerischen Zeit bestimmend geblieben für das Verhältnis von Kunst und Kirche. Auch wenn die Künste immer stärker ihre Autonomie entwickelt und behauptet haben, bleibt die Verbundenheit mit religiösen Themen durch diese Grundorientierung an den Existenzfragen gewahrt.

Darüber hinaus hat der christliche Glaube schon immer zu künstlerischer Darstellung und zur Auseinandersetzung mit der Kunst gedrängt.

- » Weil sich die Botschaft der Kirche an den ganzen Menschen richtet, spricht sie alle Sinne an, will sinnlich weiter gegeben werden und ruft nach vielfältiger, auch künstlerischer Gestaltung. Sie sieht den Menschen mit seiner Kreativität und Sensibilität, mit seinem Erkenntnis- wie Orientierungsdrang. Darum sucht die Kirche ebenso nach angemessenen Ausdrucksformen für intellektuelle Erkenntnis wie für ethische Orientierung und religiöse Erfahrung. Sie muss, bei aller Eindeutigkeit im Bekenntnis, unterschiedlichen Spielarten von Spiritualität Raum geben. Sie muss offen sein für das Unvorhersehbare und Unberechenbare, denn der Geist Gottes weht, wo er will. In dieser „Schwebe des Lebendigen“ (Max Frisch) trifft die Kirche sich mit der Kunst und wird durch sie befragt und in Frage gestellt. Lernen kann die Kirche bei diesem Dialog vom Ereignischarakter und von der Authentizität der Künste. Ihrerseits sollte sie die ihr eigenen Kategorien von Wahrheit, Echtheit und Unmittelbarkeit zur Geltung bringen.

- » Weil die Botschaft der Kirche immer aktuell und zeitnah ausgerichtet ist, weil sie in Raum und Zeit hineinwirkt, muss sie sich jeweils dem Prozess der Inkulturation aussetzen. Sie muss sich konkretisieren und aktualisieren. Dazu braucht sie die avantgardistische Herausforderung, die sich in der Kunst Raum schafft. Kirche sollte deshalb mit den Formen und Orten der Kunst ihrer Zeit vertraut sein.
- » Um ihre Position zu artikulieren, braucht sie auch den Widerspruch und die Kritik und dies nicht nur auf der Ebene eindeutiger Kommunikation, sondern gerade auch in Auseinandersetzung mit mehrdeutigen Zeichen und Symbolwelten. Die so verursachte Irritation kann sie im Dialog mit ihnen verarbeiten und für den Glauben fruchtbar zu machen versuchen.

Weil die Botschaft der Kirche immer öffentlich ist und gesellschaftliche Bedeutung hat, steht sie in Wechselwirkung mit anderen Trägern der Wertevermittlung und der Kultur. Hier hat Kirche sich als Partnerin zu bewähren, ohne dabei auf ihren Anspruch auf eine eigene Prägekraft zu verzichten. Im Blick auf andere, konkurrierende Sinn-systeme sind Offenheit, Dialogfähigkeit und Toleranz gefordert. Das Eigenrecht und die Selbständigkeit anderer Symbolwelten hat die Kirche zu akzeptieren und zu achten. Aber im Bewusstsein des offenen Charakters ihres eigenen Deutungssystems, der in der Freiheit Gottes begründet liegt, wird Kirche nicht nur sich selbst, sondern auch andere kulturelle Systeme kritisch reflektieren, vor allem dann, wenn sie den Anspruch auf Abgeschlossenheit erheben.

Kunst und Kultur – Ziele für das Handeln der Kirche

Offenheit für Dialog und Kooperation

Die Evangelische Kirche von Westfalen ist Dialogpartnerin des Kunst- und Kulturbereichs. Sie ist offen für den kulturpolitischen Diskurs. Sie ist zu Gesprächen ebenso bereit wie zur konkreten Zusammenarbeit. Um ihre eigene Kompetenz in diesem Dialog zu stärken, wird sie die aktuellen Entwicklungen auf dem Kunst- und Kultursektor verfolgen, sich in Kooperationsprojekten bewähren und als Auftraggeberin fungieren müssen.

Bisherige Kunst- und Kulturprojekte in Kirchen haben gezeigt, dass es neben großem Interesse auch zu Konflikten kommen kann. Das zeigt sich besonders bei Sparten, die im Kirchraum ungewohnt sind: Tanz oder Film im Gottesdienst oder zeitgenössische Kunst. Ein Grund dafür scheint darin zu liegen, dass Glaubensfragen immer dann an Brisanz gewinnen, wenn sie in einer ungewohnten ästhetischen Form dargestellt, gegenständlich vermittelt oder provozierend inszeniert werden. Manchmal werden künstlerische Darstellungen im Kirchraum für unangemessen gehalten, weil Menschen sich in ihren religiösen Empfindungen und in ihren Vorstellungen von der Heiligkeit des Raumes verletzt fühlen.

Dabei kommt dem Kirchoraum als gestaltetem Ort der Verkündigung bei einer Begegnung mit Kunst besondere Bedeutung zu. Denn hier können Kunstwerke zu Glaubensaussagen in Beziehung gesetzt werden. Beide, Kunstwerk wie Kirchoraum, lassen sich so neu wahrnehmen. Es gilt deshalb solche Arbeiten zu würdigen, die den Kirchoraum ausdrücklich mit einbeziehen.

Das beschriebene Konfliktpotential ist im Vorfeld von künstlerischen Aktionen zu bedenken. Es kann entschärft werden, indem man die Gemeinde in die Vorbereitung einbezieht. Hilfreich mag dazu eine Standortbestimmung der Gemeinde sein im Blick auf das eigene Verständnis von Kunst und im Blick auf Erfahrungen mit Kunstprojekten. Kontakte zur Kunst- und Kulturszene sind dann nicht mehr zufällig, sondern in ein gesamtes Gemeindekonzept eingebettet. Dabei sollten Ängste und Befürchtungen im Vorfeld angesprochen und ernstgenommen werden. Kooperationspartner sollten schon bei der Vorbereitung beteiligt werden und mit dazu beitragen, eine Atmosphäre der Akzeptanz zu schaffen. Häufig ist es auch hilfreich, eine Gemeinde mit vergleichbaren Voraussetzungen zu besuchen, in der ein Kunstprojekt erfolgreich umgesetzt wurde.

Die Evangelische Kirche von Westfalen macht es sich zur Aufgabe, zeitgenössische Kunst wahrzunehmen, Kontakte zu Künstlerinnen und Künstlern herzustellen und zu halten und deren Projekte zu fördern. Eine besondere Herausforderung stellt dabei die Rezeption von Künstlern mit Migrationshintergrund dar.

Entdeckung von gemeinsamen Themen

Kirche sieht sich einer autonomen Kunst gegenüber, die nicht für kirchliche Verkündigungsziele vereinnahmt werden möchte. Denn Kunst ist kein Medium, sie erschöpft sich auch nicht im Ausdruck von Lebensgefühl, sondern ist selbst Botschaft. Diese Autonomie gilt es zu achten, auch wenn es Spannungen gibt zwischen der christlichen Botschaft und der künstlerischen Aussage.

Künstlerische Arbeit kann der Freude am Ästhetischen entspringen, biografische Erfahrungen verdichten oder Aktuelles zur Darstellung bringen. Häufig nimmt sie damit Existenzfragen des Menschen auf. Hier ergibt sich eine inhaltliche Überschneidung mit dem Anliegen der Kirche. Beide versuchen das Menschliche in seiner Tiefe und Fülle zu erfassen, zu deuten und darzustellen.

Der Bibel ist nichts Menschliches fremd. Sie ist voller Geschichten von Liebe und Hass, Tod und Leben, Glück und Verzweiflung, Krieg und Frieden. Diese Themen finden sich alle auch in der Kunst wieder, in traditionellen Kunstwerken ebenso wie in zeitgenössischer oder avantgardistischer Kunst.



Friederike Rademann, Orgel & Tanz, 'Auferstehungskirche am Kurpark' in Bad Oeynhausen © Ev. Kirchenkreis Vlotho

Die Evangelische Kirche von Westfalen ermutigt die Gemeinden ausdrücklich dazu, diese ganze Bandbreite wahrzunehmen und sich mit ihr auseinander zu setzen. Gerade zeitgenössische Ausdrucksformen sind besonders in der Lage, Fragen der Menschen von heute authentisch aufzunehmen.

Neben Gottesdiensten finden sich vielfältige andere Möglichkeiten der Gemeindegemeinschaft, die künstlerische Darstellung von Existenzfragen in die Diskussion einzubringen wie z. B. Ausstellungen, Künstlergespräche, Dichterlesungen, Literaturgespräche und Ausdruckstanz.

Folgerungen

Aus diesen Überlegungen ergeben sich für das Handeln der Evangelischen Kirche von Westfalen folgende konkrete Ziele:

Im Zuge des Reformprozesses „Kirche mit Zukunft“ werden die Gemeinden gebeten, ihre jeweilige Gemeindekonzeption zu erarbeiten. In diesem Rahmen haben Kirche und Kultur als Dimensionen kirchlichen Handelns ihren Platz. Kulturelle und künstlerische Aktivitäten werden in die Gemeindegearbeit integriert. Sie sind nicht etwas Zusätzliches, sondern fester Bestandteil gemeindlicher Arbeit. Eine Gemeindegearbeit, die kulturelle und künstlerische Ausdrucksformen mit einbezieht, kann Menschen erreichen, die sonst nicht angesprochen werden. Vorhandene Gemeindekonzeptionen sollen daraufhin überprüft und weiterentwickelt werden.

Auf der Ebene von Kirchenkreis und Gestaltungsraum werden Kulturbeauftragte benannt. Sie sind einerseits Ansprechpartner für Gemeinden, vermitteln Kontakte und realisieren Projekte. Andererseits sind sie Ansprechpartner und Vermittler für kulturelle Einrichtungen, kommunale Behörden sowie für die Künstlerinnen und Künstler. Zu ihren Aufgaben gehört es auch, Kunstprojekte für den Gestaltungsraum und die Kirchenkreise zu koordinieren und Kirche in öffentlichen Gremien zu vertreten, um bei kulturpolitischen Weichenstellungen und bei Fördermaßnahmen in Stadt und Land gebührend präsent zu sein.

Auf landeskirchlicher Ebene wird ein Forum gebildet für die Begegnung von Kulturbeauftragten, Künstlern und Vertretern kultureller Institutionen.

Bei den Künstlerinnen und Künstlern ist darauf zu achten, dass die unterschiedlichen Richtungen und Sparten wie Musik, Literatur, bildende Kunst, Film, Tanz, Theater und Architektur vertreten sind. Vertreter von Kunst, Kultur und Kulturpolitik sollen so verstärkt als Gesprächspartner in die kirchliche Kultur- und Bildungsarbeit einbezogen werden.

Neben Begegnungstagen mit Kunstschaffenden und Organisatoren aus Kirche und Öffentlichkeit findet möglichst jährlich ein Empfang auf landeskirchlicher Ebene statt. Darüber hinaus werden weitere kulturelle und kulturpolitische Treffpunkte auf der Ebene der Gestaltungsräume und der Kirchenkreise angestrebt.

Auf allen Ebenen tritt Kirche gegenüber Künstlern und Kulturträgern als Auftraggeberin, Veranstalterin von Kunst und als Partnerin bei konkreten Projekten in Erscheinung. Möglichkeiten zur Verknüpfung mit der Evangelischen Stiftung „Protestantismus, Bildung und Kultur“ werden wahrgenommen. Intensivere Kontakte mit anderen Landeskirchen und mit der Evangelischen Kirche in Deutschland im Bereich von Kunst und Kultur sind ein weiteres Ziel.

Antisemitismus: Vorurteile, Ausgrenzungen, Projektionen

www.ekd.de

Karl Barth

www.karl-barth-jahr.eu

Dietrich Bonhoeffer

Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. | Gütersloh 2005

Rudolf Bultmann

Neues Testament und christliche Existenz. Theologische Aufsätze | Tübingen 2002

Johann Hinrich Claussen

Gottes Klänge. Eine Geschichte der Kirchenmusik | München 2014

Wilhelm Gräß

siehe www.religionsphilosophischer-salon.de

Friedrich-Wilhelm Graf

Der Protestantismus. Geschichte und Gegenwart | München 2006

Sebastian Haffner

Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914–1933 | München 2000

Imre Kertész

Der Betrachter. Aufzeichnungen 1991–2001 | Hamburg 2016

Jörg Lauster

Die Verzauberung der Welt. Eine Kulturgeschichte des Christentums | München 2014

Texte zur Theorie des Pop

Reclam Universal Bibliothek 19035 | Stuttgart 2013

Christian Lehnert

Der Gott in einer Nuss. Fliegende Blätter von Kult und Gebet | Berlin 2017

Primo Levi

Ist das ein Mensch? – Die Atempause | München 2011

Andreas Mertin

www.theomag.de

Räume der Begegnung. Religion und Kultur in evangelischer Perspektive

Eine Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Vereinigung

Evangelischer Freikirchen | Gütersloh 2002 | online auf www.ekd.de

Paul Tillich

Der Protestantismus als Kritik und Gestaltung. Gesammelte Werke Band VII | google books

Ernst Troeltsch

Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt |

<http://brema.suub.uni-bremen.de/content/titleinfo/1808540>

Evangelische Kirche von Westfalen

Das Landeskirchenamt

Altstädter Kirchplatz 5

33602 Bielefeld

Kultur in der Evangelischen Kirche von Westfalen

Bd. 5: Kultur ist Verheißung

Herausgegeben von der Evangelischen Kirche von Westfalen

Ausgabe: März 2019

Autor Teil 1: Thomas Wessel

Redaktion Teil 3: Dr. Rüdiger Sareika, Karin Moskon-Raschick, Corinna Hirschberg

Konzeption und Redaktion: Dr. Vicco von Bülow, Kerstin Gralher, Andreas Isenburg

Layout und Satz: Simon Willi Mediadesign, www.simonwilli.de

Druck: Druckerei Schmidt, Lünen

Bildnachweise Titelbild, eugenesergeev (Adobe Stock) / S. 8, bei wikipedia als gemeinfrei gekennzeichnet / S. 11, Thomas T. from somewhere on Earth (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Chauvet's_cave_horses.jpg), „Chauvet's cave horses“, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/legalcode> / S. 13, bei wikipedia als gemeinfrei gekennzeichnet / S. 15, Tony Webster from Portland, Oregon, United States ([https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ray_Charles_\(15925835261\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ray_Charles_(15925835261).jpg)), „Ray Charles (15925835261)“, <https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/legalcode> / Trotz sorgfältiger Recherche konnte nicht für alle Fotos ermittelt werden, wer Urheberin oder Urheber ist. Sollten unberücksichtigte Rechtsansprüche bestehen, wenden Sie sich bitte an das Landeskirchenamt.

Dieses Heft kann auf der Internetseite heruntergeladen werden:

www.ekvw.de/kultur

www.evangelisch-in-westfalen.de in der Rubrik „Service“, „Downloads“, Suchbegriff: Kultur in Kirchen

Bestellungen unter www.kirchenshop-westfalen.de

Telefon 0521/9440-130

Kontakt:

Institut für Kirche und Gesellschaft der Evangelischen Kirche von Westfalen

Frau Kerstin Gralher, Beauftragte für Kunst und Kultur der EKvW

Iserlohner Straße 25, 58239 Schwerte, Telefon 02304/755323, Fax 02304/755318

eMail: kerstin.gralher@kircheundgesellschaft.de

Institut für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste der Evangelischen Kirche von Westfalen

Pfr. Andreas Isenburg, Stadt- und Citykirchenarbeit in der EKvW

Olpe 35, 44135 Dortmund, Telefon 0231/540963, Fax 0231/540966

eMail: andreas.isenburg@igmwestfalen.de

